

**ÖDE LANDSCHAFTEN UND DIE NOMADEN IN DER  
EIGENEN SPRACHE.  
BEMERKUNGEN ZU FRANZ KAFKA, FERIDUN  
ZAIMOĞLU UND DER WELTLITERATUR ALS  
»LITTÉRATURE MINEURE«  
DOROTHEE KIMMICH**

»...le problème n'est pas celui de la liberté,  
mais celui d'une issue«<sup>1</sup>

»Quite a long time ago, at a meeting of the French Institute in Madrid, I surprised the audience by coming out with the idea that the future of French literature lay with writers from the Maghreb and Carribean, English Literature with Pakistani and Hindu writers and German literature with Turks. My boutade was greeted with laughter. [...] Now the joke is for real.«<sup>2</sup>

So formulierte der spanische Autor Juan Goytisolo in einer Rezension von Emine Sevgi Özdamars Roman »Das Leben ist eine Karawanserei, hat zwei Türen, aus einer kam ich rein, aus der anderen ging ich raus.«

Bereits in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts geht Goytisolo also davon aus, dass die neue deutsche Literatur, die neue französische Literatur und die neue englische Literatur auf eine andere Art »neu« sind, als die neue Literatur der 1950er, der 1960er oder auch der 1920er Jahre es war. Das hat nicht nur mit anderen Themen, mit einer veränderten Ästhetik oder mit anderen Namen zu tun. Die Veränderungen, um die es sich dabei handelt, sind tiefgreifender und umfassender, als es andere Modernisierungsschübe waren. Ganz offensichtlich hat das damit zu tun, dass

---

1 Deleuze, Gilles/Guattari, Félix: Kafka – Pour une littérature mineure, Paris 1975. (Deutsche Ausgabe: Deleuze, Gilles/Guattari, Félix: Kafka. Für eine kleine Literatur, Frankfurt 1976.)

2 Goytisolo, Juan: »Rezension von Emine Sevgi Özdamar, Das Leben ist eine Karawanserei, hat zwei Türen, aus einer kam ich rein, aus der anderen ging ich raus, Köln 1992«. In: Times Literay Supplement (02.12.1994), S. 12.

die nationalstaatliche Einteilung von Literatur nicht mehr überzeugt. Die Vorstellung, dass Literatur und Kultur auf eine ethnische und sprachlich homogene, territorial geschlossene Einheit bezogen sind, ist nicht mehr aktuell.

Es ergeben sich daraus verschiedene Fragen. Zunächst ist diese neue Literatur eine »Provokation« der Literaturgeschichte,<sup>3</sup> denn die traditionellen nationalen Zuordnungen von Texten zu ihren historischen Kontexten funktionieren nicht mehr. Statt dessen von einer »europäischen Literatur« zu sprechen, wird das Problem nicht lösen, denn weder die deutsch-türkische noch die franko-arabische Literatur ist eine genuin »europäische«; schon gar nicht, wie wir es im Sinne eines »europäischen Realismus« oder etwa einer »europäischen« Literatur der Aufklärung verstehen. Aber auch der in diesem Bereich gerne verwendete Begriff der »Weltliteratur« ist letztlich nicht geeignet, das Phänomen präzise zu bezeichnen; zumal gerade im Deutschen sich damit eine Reihe von wenig passenden Assoziationen verbindet: Goethes Begriff der »Weltliteratur« meint nicht die durch Migration sich auflösende Einheit von Territorium und Kultur, sondern setzt vielmehr auf eine Vorstellung von Dialog und Austausch, die eine Verortung in bestimmten Grenzen und nationalen Einheiten geradezu voraussetzt.<sup>4</sup>

»Offenbar ist das Bestreben der besten Dichter und ästhetischen Schriftsteller aller Nationen schon seit geraumer Zeit auf das allgemein Menschliche gerichtet. In jedem Besondern, es sei nun historisch, mythologisch, fabelhaft, mehr oder weniger willkürlich ersonnen, wird man durch Nationalität und Persönlichkeit hindurch jenes Allgemeine immer mehr durchleuchten und durchschimmern sehen. [...] Eine wahrhaft allgemeine Duldung wird am sichersten erreicht, wenn man das Besondere der einzelnen Menschen und Völkerschaften auf sich beruhen läßt, bei der Überzeugung jedoch festhält, dass das wahrhaft Verdienstliche sich dadurch auszeichnet, dass es der ganzen Menschheit angehört.«<sup>5</sup>

---

3 Jauß, Hans Robert: Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft, Konstanz 1967.

4 Vgl. dazu Koch, Manfred: Weimaraner Weltbewohner. Zur Genese von Goethes Begriff ›Weltliteratur‹, Tübingen 2002; Birus, Hendrik: »Goethes Idee der Weltliteratur. Eine historische Vergegenwärtigung«. In: Weltliteratur heute. Konzepte und Perspektiven, hg. v. Manfred Schmelting, Saarbrücker Beiträge zur Vergleichenden Literatur- und Kulturwissenschaft, Bd. 1, Würzburg 1995, S. 5-28.

5 Goethe, Johann Wolfgang von: Frankfurter Ausgabe, hg. v. Friedmar Apel/Hendrik Birus et al., Abt. 2, Bd. 10, Frankfurt a.M. 1986-1999, S. 497.

Weltliteratur bezeichnet hier einen Kanon von Werken, die kulturelle Differenzen bestehen lassen können; und zwar gerade weil diese keine tiefere Bedeutung besitzen: Die »allgemein menschlichen« Themen sind überall dieselben. Die Homogenität des allgemein Menschlichen überschreibt die kulturellen Differenzen auf eine Weise, die die Unterschiede der Sprachen, der Formen, der Motive und Gestalten am Ende nur als Varianten oder Variationen der immer gleichen Strukturen ausweist.

In einem ähnlichen Sinne taucht der Begriff »Weltliteratur« bei Marx und Engels auf:

»An die Stelle der alten, durch Landeserzeugnisse befriedigten Bedürfnisse treten neue, welche die Produkte der entferntesten Länder und Klimate zu ihrer Befriedigung erheischen. An die Stelle der alten lokalen und nationalen Selbstgenügsamkeit und Abgeschlossenheit tritt ein allseitiger Verkehr, eine allseitige Abhängigkeit der Nationen voneinander. Und wie in der materiellen, so auch in der geistigen Produktion. Die geistigen Erzeugnisse der einzelnen Nationen werden Gemeingut. Die nationale Einseitigkeit und Beschränktheit wird mehr und mehr unmöglich, und aus den vielen nationalen und lokalen Literaturen bildet sich eine Weltliteratur.«<sup>6</sup>

Weltliteratur ist für Marx also globalisierte Literatur, die kulturelle Traditionen aufhebt und Unterschiede nivelliert. Auch Marx und Engels gehen von einer Homogenisierung durch Globalisierung aus. Ökonomie und Literatur unterscheiden sich dabei in der Funktion der Homogenisierung wenig. Für Marx, Engels und für Goethe ist die Literatur der Moderne »Weltliteratur«, oder anders formuliert »Weltliteratur« ist genuin »modern«, weil sie dem »allseitigen Verkehr«, der die Moderne charakterisiert, Rechnung trägt.

In diesem Sinne schafft Weltliteratur in erster Linie eine gemeinsame Welt der Lektüre, Kritik und der Zirkulation von Texten. Zu dieser »modernen« Weltliteratur können auch Werke zählen, die vor der literarischen »Globalisierung« entstanden sind, aber die nationalen Grenzen überwindend in diesen Prozess einfließen. Dies gilt z. B. für viele Werke der europäischen Antike. Auch aktuelle Definitionen lehnen sich an diese im 19. Jahrhundert geprägten Vorstellungen von Weltliteratur an; so formuliert David Damrosch:

---

6 Marx, Karl/Engels, Friedrich: »Das kommunistische Manifest«. In: dies.: Werke, Bd. 4, (unveränderter Nachdruck der 1. Auflage 1959, Berlin/DDR), Berlin (6. Auflage) 1972, S. 459-493, S. 466.

»I take world literature to encompass all literary works that circulate beyond their culture of origin, either in translation or in their original language (Virgil was long read in Latin in Europe). In its most expansive sense, world literature could include any work that has ever reached beyond its home base [...] It is important from the outset to realize that just as there never has been a single set canon of world literature, so too no single way of reading can be appropriate to all texts, or even to any one text at all times. The variability of a work of world literature is one of its constitutive features--one of its greatest strengths when the work is well presented and read well, and its greatest vulnerability when it is mishandled or misappropriated by its newfound foreign friends.«<sup>7</sup>

Angesichts dieser sehr allgemeinen Feststellungen, die mehr die ökonomische Zirkulation und globale Rezeption von Texten betreffen, ist zu überlegen, ob damit tatsächlich das, was uns heute an »neuen Literaturen« im Sinne von Goytisolo begegnet, angemessen und umfassend beschrieben ist. Zielt die zeitgenössische, nicht national gebundene, latent bzw. manifest vielsprachige Literatur<sup>8</sup> der Migration und Diaspora tatsächlich auf Homogenisierung und gilt sie vornehmlich dem »allgemein Menschlichen«? Es scheint so, als sei das Konzept der Weltliteratur, wie das 19. Jahrhundert es uns überliefert, zumindest zu präzisieren, wenn nicht zu korrigieren.

Man könnte folglich »Weltliteratur« und »World's Literature« unterscheiden und dabei die Heterogenität dieser »neuen Literaturen« betonen, statt ihre homogenisierende Funktion hervorzuheben. Denn meist geht es hier gerade nicht um das »allgemein Menschliche«, sondern vielmehr um die realen, alltäglichen, vielfältigen Unterschiede, die die Erfahrung eines »allgemein Menschlichen« nicht nur unwahrscheinlich machen, sondern seine Existenz überhaupt in Frage stellen.<sup>9</sup> Literatur dient hier eher als Medium der Darstellung und Aushandlung von Kommunikationshindernissen und Missverständnissen im transkulturellen Dialog. Sie ist dabei gerade nicht das Resultat einer vollends globalisierten weltweiten Kommunikation, sondern markiert vielmehr die Brüche und die Übersetzungsfehler. Das Interesse an dem, was allen gemeinsam ist, scheint weniger groß zu sein als das Interesse an der Vielfalt und Heterogenität

---

7 Damrosch, David: *What is World Literature?*, Princeton 2003, S. 4 f.

8 Zur Mehrsprachigkeit vgl. Sturm-Trigonakis, Elke: *Global playing in der Literatur. Ein Versuch über die Neue Weltliteratur*, Würzburg 2007.

9 Vgl. dazu das Konzept des literarischen Feldes und die Internationalisierung der Literatur in: Jurt, Joseph: »Das Konzept des literarischen Feldes und die Internationalisierung der Literatur«. In: *Kulturelle Grenzziehungen im Spiegel der Literaturen: Nationalismus, Regionalismus, Fundamentalismus*, hg. v. Horst Turk, Göttingen 1998, S. 84-104, bes. S. 103.

von Lebenswelten.<sup>10</sup> Das Goethesche Modell könnte man als die klassizistische Auffassung von Weltliteratur bezeichnen; was wir heute beobachten ist ein eher »sentimentalisches«, das heißt ein historisches oder ethnologisches Schreiben.<sup>11</sup> Offenbar scheint hier auch die Dichotomie von »fremd« und »eigen« gar nicht mehr vorrangig. Vielmehr haben wir es mit Formen der Heterogenität zu tun, die es nahe legen, nicht mit Dichotomien zu operieren, sondern etwas eher »ähnlich« oder eher

---

10 Das Stichwort lautet »defamiliarization by crosscultural juxtaposition«, was als Verdienst der Ethnographie gilt. Aus der *writing culture*-Debatte wird dabei folgerichtig eine »writing against culture« Debatte (vgl. Abu-Lughod, Lila: »Writing against Culture«. In: *Recapturing Anthropology*, hg. v. Richard Gabriel Fox, Santa Fe 1991; deutsche Ausgabe: Abu-Lughod, Lila: »Gegen Kultur Schreiben«. In: *Wechselnde Blicke*, hg. v. Ilse Lenz, Opladen 1996, S. 14-46), damit ist das Ziel eines radikal nichtessentialistischen Kulturverständnisses verbunden (vgl. Bachmann-Medick, Doris (Hg.): *Kultur als Text. Die anthropologische Wende in der Literaturwissenschaft*, Frankfurt a.M. 1996, S. 8 ff.).

11 »Ethnologie und Literatur« heißt der erste Sonderband der Zeitschrift KEA (1995), dort bemerkt der Ethnologe Thomas Hauschild in seinem ausführlichen Editorial: »Letztlich ist die beschriebene Entwicklung der Weltliteratur, aus meiner borniert-akademischen Perspektive heraus betrachtet, die Rache einer kleinen Wissenschaft an der großen Welt, denn die Problematik der Ethnologie, das Sprechen in der Rede des Fremden, ist nun zur Problematik der ganzen Welt geworden.« Hauschild, Thomas (Hg.): »Editorial«. In: *Ethnologie und Literatur* (KEA Sonderband 1), Bremen 1995, S. 1-10, hier S. 4. Er schließt mit der Hoffnung: »Gemeinsam können Ethnologie und Literaturwissenschaft zu dem beitragen, was Optimisten bisweilen schon die neue Kulturanthropologie oder Kulturwissenschaft nennen wollen [...]« (Ebd., S. 6). Vier Jahre später erscheint ein weiteres KEA-Heft mit dem Titel »Der teilnehmende Leser. Erkundungen zwischen Ethnologie und Literatur«, siehe Bräunlein, Peter J./Lauser, Andrea (Hg.): *KEA – Zeitschrift für Kulturwissenschaften: »Der teilnehmende Leser« Erkundungen zwischen Literatur und Ethnologie*, Nr. 12 (1999). Die Herausgeber greifen direkt die Worte von Hauschild auf und können in dieser Debatte mittlerweile nicht nur auf den New Historicism verweisen – mit dem Greenblattschen Diktum von der »Poetik der Kultur« sind wir bei Lotman, denn daher stammt der Begriff ursprünglich –, sondern auch auf die *writing culture*-Debatte zurückgreifen; sie beziehen sich auf verschiedene Formen der Annäherung von Literaturwissenschaft und Ethnologie – von beiden Seiten. Bemerkenswert ist, dass der Begriff der »Weltliteratur« 1999 fehlt und durch den der »Migrationsliteratur« ersetzt wird, dass dieser aber – anders als der der »Weltliteratur« – nun viel stärker räumlich konnotiert ist.

»unähnlich« zu finden und statt einer eindeutigen Differenz Abstufungen des Vertrauten zu markieren.

Als »World's Literature« – in Abgrenzung zu »Weltliteratur« – in einem engeren Sinne könnte man also solche Texte bezeichnen, die gerade nicht der das 19. Jahrhundert offenbar faszinierenden Homogenisierungstendenz der nichtnational zirkulierenden Güter zuzurechnen sind, sondern vielmehr Texte, die die konkrete, reale, historische Heterogenität ausbreiten und thematisieren. Dabei wird deutlich, dass »Ähnliches« und »nicht Ähnliches« jeweils unabhängig von politischen Grenzen und territorialen Begrenzungen zu finden ist. Grenzziehung selbst wird fast unmöglich, Orientierung prekär.

Ich möchte zwei Texte vorstellen, die beide zur modernen »World's Literature« gehören; und zwar nicht nur, weil sie weltweit zirkulieren, sondern weil sie als Bedingung dieser Zirkulationsmöglichkeit nicht das »allgemein Menschliche« postulieren, sondern dessen Verlust thematisieren. Die aporetische oder paradoxe Rolle, die Grenzen und Grenzziehung dabei spielen, zeigt, dass »World's Literature« immer auch auf die eigenen Entstehungs- und Rezeptionsbedingungen reflektiert. Dies kann als einziges inhaltliches bzw. strukturbildendes Merkmal genannt werden, das die formalen Bedingungen von weltweiter Zirkulation und Rezeption ergänzen müsste.

Die beiden Texte trennt ein großer zeitlicher Abstand von fast 100 Jahren. Sie entstanden beide in vielsprachigen Kontexten, d.h. im Prag der frühen Moderne und im Kiel der Postmoderne. Die Orte des Geschehens sind historisch und geographisch nicht eindeutig zu fassen und wirken weniger fremd als verzerrt. In Kafkas »Beim Bau der chinesischen Mauer« (1917) wird Grenzziehung als Fiktion vorgestellt; Fiktion nicht im Sinne von »Illusion«, sondern im Sinne einer real erfahrbaren, politisch relevanten, historisch greifbaren Fiktion, die auf paradoxe Weise ihre eigenen Grenzen wieder aufheben muss, um existieren zu können.<sup>12</sup> Bei Feridun Zaimoğlu, in seiner Erzählung »Häute« (2003), wird Verortung und Abgrenzung, die Vorstellung von »fremd« und »eigen« ebenfalls als Form einer aporetischer Heuristik vorgeführt.

---

12 Kafka und die »Weltliteratur« ist selbstverständlich ein viel bearbeitetes Thema, das allerdings meist in einem anderen Sinne abgehandelt wurde; einmal geht es um die Spuren der Weltliteratur bei Kafka (vgl. z. B. Nagel, Bert: Kafka und die Weltliteratur. Zusammenhänge und Wechselwirkungen, München 1983) oder auch Kafkas Wirkung auf die Weltliteratur, z. B. Engel, Manfred/Lamping, Dieter (Hg.): Franz Kafka und die Weltliteratur, Göttingen 2006.

## I.

»Früher«, so wird ein russischer Emigrant in Stefan Zweigs autobiographischem Text »Die Welt von gestern« zitiert: »Früher hatte der Mensch nur einen Körper und eine Seele. Heute braucht er auch noch einen Paß dazu [...]«<sup>13</sup>. Zweig beschreibt hier eine neue Grenzerfahrung: Früher seien sie Linien gewesen, die man »ebenso sorglos überschritten (habe) wie den »Meridian in Greenwich«. Heute seien sie von »Zollbeamten, Polizei, Gendarmerieposten« in einen »Drahtverhau verwandelt«. Allgemeine Vorstellungen von fremd und vertraut, fern und nah werden durch die Erfahrung von Territorialität ersetzt, genauer durch eine Territorialität, die als Differenz von Mobilität und Restriktion erfahren wird.

Die Fremden sind jetzt per se, qua Status, Verbrecher: »Man mußte sich photographieren lassen von rechts von links, im Profil und en face, das Haar so kurz geschnitten, dass man das Ohr sehen konnte, man mußte Fingerabdrücke geben.«<sup>14</sup> So beschreibt Zweig die Prozedur, die nötig war, um einen Paß zu bekommen. Der Übertritt von Grenzen verlangt dieselben Prozeduren wie die Identifikation von Verbrechern; oder anders ausgedrückt: Wer unterwegs ist, macht sich verdächtig. Die Angst vor Vermischung, vor schädlichen Elementen, vor der »Unterflutung« durch die Fremden formt einen Diskurs der rassischen und hygienischen Reinheit, der sich nicht nur auf Nationen innerhalb ihrer politischen Grenzen bezieht, sondern auch auf die jeweilige Kultur, auf die Sprache und die Literatur. Die Grenzen sollen einem Bollwerk gleichen, sie schließen ein und aus. Das 20. Jahrhundert ist nicht nur die Zeit der großen Kriege, sondern auch die der Flüchtlinge, der Grenzen und Pässe. Kafkas Text reflektiert auf vielfältige, parabolische Weise die politische Situation während des ersten Weltkriegs und die Folgen von Krieg und Vertreibung. China, das Reich im Osten, wird nicht nur von ihm als ein »Öster-Reich« verstanden.<sup>15</sup>

---

13 Vgl. Gerhard, Ute: »Neue Grenzen – andere Erzählungen? Migration und deutschsprachige Literatur zu Beginn des 20. Jahrhunderts«. In: Literatur und Migration, hg. v. Heinz Ludwig Arnold, Text und Kritik Sonderband 9, München 2006, S. 19-30, hier S. 21; Zweig, Stefan: Die Welt von gestern (1944), Frankfurt a.M. 1994, S. 469.

14 Ebd., S. 471.

15 Vgl. dazu Goebel, Rolf J.: »Constructing Chinese History: Kafka's and Dittmar's Orientalist Discourse«. In: PMLA 108/11 (1993), S. 59-71, vgl. besonders S. 65 f. zum Vergleich von China und dem Wilhelminischen Reich bzw. Österreich. Vgl. auch Goebel, Rolf J.: »Kafka and Postcolonial Critique: ›Der Verschollene‹, ›In der Strafkolonie‹, ›Beim Bau der

»Die chinesische Mauer ist an ihrer nördlichsten Stelle beendet worden«,<sup>16</sup> mit diesen Worten setzt der Text ein, um auf den folgenden Seiten nichts anderes zu tun, als genau dies zu widerlegen, das heißt die Vollendung der Mauer als ein vollkommen unmögliches Projekt vorzustellen<sup>17</sup> und darüber hinaus den geregelten Bau von Mauern überhaupt, die Vorstellung von Reichen und Grenzen und Kaisern und Untertanen zu destruieren. Der Abschluss des Mauerbaus stellt sich als Illusion heraus, denn es stehen immer nur Bruchstücke, die nie einen Zusammenhang ergeben werden. Zumal die »Nordvölker«, die nomadisierenden Mongolen, die von der Mauer abgehalten werden sollen, schneller reagieren als die Bauarbeiter und Ingenieure. »Diese in öder Gegend verlassenen stehenden Mauerteile können immer wieder leicht von den Nomaden zerstört werden, zumal diese damals, geängstigt durch den Mauerbau, mit unbegreiflicher Schnelligkeit wie Heuschrecken ihre Wohnsitze wechselten und deshalb vielleicht einen besseren Überblick über die Baufortschritte hatten als selbst wir, die Erbauer.« (338 f.) Die lückenhafte Mauer ist nicht nur zum Schutze ungeeignet, sondern »der Bau selbst ist in fortwährender Gefahr«, wie der Erzähler konstatiert. Die Grenze wird durch den Bau der Mauer zu einer sensiblen Zone, denn in diesen »öden« Gegenden tut sich erst etwas, seit dort Nomaden und Arbeiter aufeinander treffen. Anders formuliert, ist dieses Territorium erst mit dem unmöglichen Mauerbau überhaupt ein »Ort« geworden, der vermessen, kartographiert, umkämpft und belebt ist. »Öde« wie er vorher war, ist er »unbelebt«, »unbebaut«, im eigentlichen Sinne von »unkultiviert«. <sup>18</sup> Kultivierung und Bebauung, d. h. die »Kultur« tritt auf als Differenzierung, als ein Akt, der Unterscheidungen trifft und Bedeutungen schafft. Jetzt wird unterschieden in »eigen« und »fremd«, chinesisch und »nicht-chinesisch«. Kultur, Grenze, Sprache und Kampf funktionieren nach den gleichen Prinzipien.

---

chinesischen Mauer««. In: Franz Kafka, hg. v. James Rolleston, Rochester 2002, S. 187-212.

- 16 Kafka, Franz: »Beim Bau der chinesischen Mauer«. In: ders.: Nachgelassene Schriften und Fragmente 1, hg. v. Malcolm Pasley, (Kritische Gesamtausgabe hg. von Jürgen Born et al.), Frankfurt 1993, S. 337-357, hier S. 337. Seitenangaben im Folgenden im Fließtext.
- 17 Vgl. dazu Oberlin, Gerhard: »Die Grenzen der Zivilisation. Franz Kafkas Erzählungen Beim Bau der chinesischen Mauer und Ein altes Blatt«. In: *Orbis Litterarum* 61/2 (2006), S. 114-132.
- 18 Vgl. Foucher, Michel: *Fronts et Frontières, un tour du monde géopolitique*, Paris 1988. Die Frage, ob Grenzen Räume sind, oder solche nur markieren, stellt Foucher in diesem Band.

Effekte zeigen sich entsprechend weniger, was den Schutz nach außen angeht, sondern an anderer Stelle, das heißt im Inneren: »Jeder Landmann war ein Bruder, für den man eine Schutzmauer baute, und der mit allem, was er hatte und war, ein Leben lang dafür dankte. Einheit! Einheit! Brust an Brust, ein Reigen des Volkes, Blut nicht mehr eingesperrt im kärglichen Kreislauf des Körpers, sondern süß rollend und doch wiederkehrend durch das unendliche China.« (342) Ebenso wie der Nomade als Feind durch die Mauer überhaupt erst als solcher zu identifizieren ist, ist auch das zu schützende Volk bzw. dessen blutsbrüderliche Einheit, ein Effekt des Baus selbst. Die Volksgemeinschaft, die sich wie eine große Familie verwandt wähnt, ist eine imaginäre Gemeinschaft – imaginär wie der Feind und die vollendete Mauer auch.

Kafka beschreibt hier die Entstehung einer »Gemeinschaft« im Sinne von Helmuth Plessner als einen totalitären und autoritären Akt. Anders als die politische Gesellschaft lebt sie von der Fiktion der Verwandtschaft, der Doktrin einer tiefen, familienähnlichen, ja »natürlichen« Zusammengehörigkeit. Für die Anhänger der Gemeinschaft ist sie der Abgrenzung – hier der Mauer – vorgängig, für die Leser des Textes zeigt sie sich eindeutig als der Effekt einer Konstruktion.<sup>19</sup>

Der Erzähler – einer der Ingenieure – fährt weiter fort und berichtet, dass auch der Herrscher selbst, das Zentrum, von dem die Einteilung in Freunde und Feinde auszugehen scheint, imaginär ist. Das Reich ist so groß, dass keiner weiß, wie der Kaiser heißt, ob er lebt, welche Dynastie regiert und wer das Sagen hat. Ebenso wenig wie alle Chinesen wirklich Brüder sind, sind die Nordvölker eine reale Bedrohung. Weder Zentrum noch Peripherie existieren – oder wenigstens nicht so, wie der imaginäre Befehlshaber es zu suggerieren scheint: Das Zentrum ist leer, die Grenze löchrig und die Peripherie auch gar nicht wirklich »draußen«.

Der Akt, der Öde und kultiviertes Land trennen sollte, ist nicht nur im Fall des Mauerbaus gescheitert. Das Scheitern scheint vielmehr eine Art Programm der Erzählung zu werden. Was zu Beginn der Geschichte schon fertig sein sollte, stellt sich im Laufe der Erzählung als noch zu realisierendes Projekt heraus. Der Erzähler allerdings beteiligt sich weniger

---

19 Plessner, Helmuth: »Die Grenzen der Gemeinschaft. Eine Kritik des sozialen Realismus (1924)«. In: ders.: Gesammelte Schriften, hg. v. Guenter Dux et al., Bd. 5 (=Macht und menschliche Natur), Frankfurt a.M. 1981, S. 7-78. Das lässt sich natürlich auch ganz anders sehen: im Sinne einer Schaffung der jüdischen Gemeinschaft, wie das Günter Anders etwa tat. Vgl. dazu Greiner, Bernhard: »Hinübergehen in das Bild und Errichten der Grenze«. In: Zeichen lesen/Lese-Zeichen: kultursemiotische Vergleiche von Leseweisen in Deutschland und China, hg. v. Jürgen Wertheimer/Susanne Göße, Tübingen 1999, S. 175-201.

an der Fertigstellung und Erreichung des Ziels, also am Mauerbau und seiner Konzeption, sondern er macht sich auf die Suche nach den Anfängen des Projektes: Er wird vom Ingenieur zum Historiker. Der Schluss, den der Erzähler anhand seinen Überlegungen – »meine Untersuchung ist doch nur eine historische« (346) – allerdings nur ahnt und nicht wirklich ziehen darf – »die Grenzen, die meine Denkfähigkeit mir setzt, sind ja eng genug, das Gebiet aber, das hier zu durchlaufen wäre, ist das Endlose« (ebd.) – grenzt ans Absurde. Eine wirkliche Führung und Planung des Bauprojektes gab es gar nie; wenn überhaupt je etwas vorgesehen war (347 f.), dann war es ein »Teilbau«, ein vollkommen unzweckmäßiges Bauwerk, das zudem noch ohne Anlass und Grund gebaut wurde. Ursache, Grund, Anlass und Zweck fehlen ebenso wie die Planung, die Verantwortlichen und der Kaiser. Das einzige, was das »Projekt« – das im eigentlichen Sinne also gar keines ist – charakterisiert, ist die Masse an Arbeit, an Menschen, an Material und an Unglück, die investiert wird. Jedenfalls führt die »historische« Erforschung der Gründe und Begründungen für diesen Bau ins Nichts.

Es verunsichert den Erzähler zudem, dass die »Fundamente« dessen, was er für besonders chinesisch hält, sich bei näherem Hinsehen als diffus und eher fremd, jedenfalls gerade nicht als »historisch« gesichert, erweisen. So soll der Bau der chinesischen Mauer etwas mit dem Turm zu Babel zu tun haben: Wir haben hier nun plötzlich eine mythische statt einer politischen Begründung (343 f.). Die Historie, so gewinnt man den Eindruck, führt ins Bodenlose, in »Dunst und Nebel«, so wie alles Nachdenken ins Grenzen- und Uferlose zu driften scheint (346). Das Fundament, das Zentrum und der Ursprung der eigenen Geschichte und Kultur, ebenso wie der zunächst plausible und umsetzbare Zweck, ein plausibles Ziel, sind durch fremde Mythen, seltsame Geschichten, durch Fabeln und Gerüchte kontaminiert oder sogar ganz verschwunden und leer. Am Ende sind die Nordvölker nicht fremder als die Chinesen selbst. »Kafkas Erzählung inszeniert die Verschiebung von einer Kartographie des Nabels zu einer Kartographie der Außengrenze. Die Identität dessen, was da Heimat heißen soll, Nation und Staat, kann nicht mehr über die von einem Mittelpunkt radial sich ausdehnenden Kraftlinien konstruiert werden.«<sup>20</sup>

Das dynamische Verhältnis von Zentrum und Peripherie, Inklusion und Exklusion, Restriktion und Mobilität, Dynamik und Stabilität ist ein zentrales Theorem der Kultursemiotik von Jurij Lotman. Jurij Tynjanov,

---

20 Honold, Alexander: »Kafkas vergleichende Völkerkunde: ›Beim Bau der chinesischen Mauer‹«. In: (Post-)Kolonialismus und Deutsche Literatur. Impulse der angloamerikanischen Literatur- und Kulturtheorie, hg. v. Axel Dunker, Bielefeld 2005, S. 203-219, hier S. 215.

so kann man bei Lotman nachlesen, hat ihn auf »den gesetzmäßigen Zusammenhang aufmerksam (gemacht), der im strukturellen Unterschied zwischen dem Kern eines Systems und seiner Peripherie besteht«. <sup>21</sup> Es gäbe hier einen Mechanismus, »aufgrund dessen automatisierte Strukturen des Kerns periodisch durch solche ersetzt werden, die an der Peripherie liegen.« <sup>22</sup> Lotman greift das auf und präzisiert: »Die Möglichkeiten, dass sich ein semiotisches System verändert, hängen von der Beziehung ab, die ein Kollektiv [...] zu ihm hat. D.h., dass ein bestimmtes semiotisches System nicht als einzig mögliches, sondern als eine unter potentiell vorhandenen Varianten aufgefasst wird. Eine derartige Beziehung ist nur möglich, nachdem man eine bestimmte Sprache mit einer anderen verglichen hat.« <sup>23</sup> Lotman spricht hier von einem inneren und einem äußeren »Polyglottismus«. <sup>24</sup> Dieser Polyglottismus ist dafür verantwortlich, dass sich Systeme wandeln können und ermöglicht Entwicklung und Modernisierung; dies allerdings gerade nicht im Sinne einer Homogenisierung und Anpassung der Peripherien bzw. durch ein Auffinden des immer Gleichen, sondern durch die Verarbeitung und Transformation von Unterschieden.

Bei Lotman dürfte seine an die Peripherie des Sowjetstaats (Estland) angesiedelte Position und bei Kafka durch das Leben in Prag Polyglottismus und polyglotte Kultur eine Alltagserfahrung gewesen sein: »Diese ganze Literatur ist Ansturm gegen die Grenze, und sie hätte sich, wenn nicht der Zionismus dazwischen gekommen wäre, leicht zu einer neuen Geheimlehre, einer Kabbala entwickeln können. Ansätze dazu

---

21 Lotman, Jurij M.: »Dynamische Mechanismen semiotischer Systeme«. In: ders.: Aufsätze zur Theorie und Methodologie der Literatur und Kultur, hg. v. Karl Eimermacher, Kronberg 1974, S. 430-437, hier S. 430; ders.: »Über die Semiosphäre«. In: Zeitschrift für Semiotik 12/4 (1990), S. 287-305; ders.: Universe of the Mind. A Semiotic Theory of Culture, London 1990.

22 Lotman, Jurij M.: Dynamische Mechanismen semiotischer Systeme, S. 430.

23 Ebd.

24 Ebd., S. 431. Diese Modellvorstellung einer dynamischen Kulturentwicklung, die sich eher an der Peripherie abspielt als im Zentrum, begegnet uns heute nicht mehr im Kontext semiotischer oder struktureller Debatten, vielmehr hat sie Eingang gefunden in die Theoriebildung der Kulturwissenschaften oder der *cultural studies*, dort allerdings unter einem anderen Label. Diese Fragen werden heute dort diskutiert, wo von der Relation von Literaturwissenschaft und Ethnologie die Rede ist, oder anders formuliert, wo es darum geht, den Anteil ethnologischer Methoden und Schreibweisen an der kulturwissenschaftlichen Theoriebildung zu verorten. Genau an dieser Stelle, so stellen wir nicht ohne gewisse Überraschung fest, treffen wir auch wieder auf die »Weltliteratur«. (Vgl. Fn. 9).

bestehen.«<sup>25</sup> So charakterisiert Kafka die Entwicklung deutscher Literatur in Prag. Deleuze und Guattari haben sie als »littérature mineure« bezeichnet.<sup>26</sup> »Wie wird man in der eigenen Sprache Nomade, Fremder<sup>27</sup>, Zigeuner?«<sup>28</sup>, fragen sie in ihrem Text über Kafka und gehen davon aus, dass es die »polyglotte« Welt Prags gewesen ist, die für Kafka im Alltäglichen immer auch das Unvertraute erscheinen lässt. Es geht dabei nicht um die Erfahrung einer Differenz zwischen dem Fremden und dem Eigenen, sondern vielmehr um den irritierenden Befund, dass sich Fremdes und Eigenes nicht ohne Weiteres separieren lässt; jedenfalls nicht im Hinblick auf eine historische Genese aus verschiedenen Ursprüngen. Die Trennung ist nicht eine ursprüngliche, sondern eine nachträgliche – wie die Mauer zwischen den Chinesen und den Nordvölkern.

Der Erzähler im »Bau der chinesischen Mauer«, eigentlich mit dem Prozess der handwerklich-architektonischen und historisch-sprachlichen Selbstvergewisserung befasst, wird – je länger er nachdenkt und erzählt – sich selbst und seiner »eigenen« Kultur immer fremder. Wie bei einer Überschwemmung der Fluss aus seinem Bett tritt, so verlieren seine Gedanken die Richtung (vgl. 364) und seine Erzählung gerät aus den Fugen, sie beginnt zu nomadisieren. Was mit einer assertorischen Bemerkung, einem klaren Satz und einer Geste der Abschließung begonnen hatte, verliert sich am Ende in der Weite der chinesischen Landschaft und der Endlosigkeit der Gedanken. Eine Reterritorialisierung von Narration und Kultur ist unmöglich. Unklar ist am Ende, auf welcher Seite der halb fertigen Mauer in den endlosen Weiten des Landes und der Gedanken wir uns eigentlich befinden.

»Das Problem einer kleinen Literatur, aber auch unser aller Problem: Wie kann man der eigenen Sprache eine Literatur abzwängen, die fähig ist, die Sprache auszugraben und sie freizusetzen auf eine nüchtern-revolutionäre Linie?«<sup>29</sup> Die »littérature mineure« von Deleuze und Guattari charakterisiert nicht nur die Werke Kafkas, vielmehr handelt es sich um die Skizze einer neuen Literatur unter den Bedingungen einer »Minderheit, die sich einer großen Sprache bedient.«<sup>30</sup> »Wie viele Menschen

25 Kafka, Franz: Tagebücher, hg. v. Hans-Gerd Koch, Frankfurt 1990, S. 878.

26 Vgl. dazu Bhatti, Anil: »Aspekte der Grenzziehung: Postkolonial«. In: Kulturelle Grenzziehungen im Spiegel der Literaturen: Nationalismus, Regionalismus, Fundamentalismus, hg. v. Horst Turk, Göttingen 1998, S. 339-357, hier S. 350.

27 »L'immigré« im Original ist eigentlich der Einwanderer im Sinne der deutschen »Gastarbeiter« oder Migranten.

28 Deleuze, Gilles/Guattari, Félix: Kafka – Pour une littérature mineure, S. 28.

29 Ebd.

30 Ebd. S. 24.

leben heutzutage in einer Sprache, die nicht ihre eigene ist?«<sup>31</sup> Es stellt sich heraus, dass diese Situation nicht die der Außenseiter ist, sondern eine Form der Produktivität auslöst, die den »ausgetrockneten Wortschatz in der Intensität vibrieren lässt« und zu einem »intensivmaterialen Ausdruck« gelangt.<sup>32</sup> Die literarische Produktivität dieses inneren »Polyglottismus« von Lotman wird von Deleuze und Guattari ausgearbeitet zu einer Poetik des Raumes, des Territoriums. Die Poetik der »Deterritorialisierung« und der »Reterritorialisierung«, wie sie es nennen, charakterisiert diese kleinen Literaturen nicht in erster Linie auf der Ebene von Motivik, sondern vielmehr auf allen Ebenen von Sprache, Metaphorik, Narration und Komposition. »Kleine Literaturen« sind Literaturen des Raums, des Territoriums, der Grenze, der Grenzüberschreitungen, der Einschließungen und Durchgänge, der Landkarten, Linien und Schwellen.<sup>33</sup> Hier findet die sinnliche, ästhetische Wiederaneignung großer Sprachen statt. Kleine Literaturen sind die eigentlichen Orte literarischer Innovation und markieren daher am Ende keine Außenseiterposition, sondern die Avantgarde.

Der Blick zurück auf die klassische Moderne, auf Kafka, zeigte, dass wir es mit der zentralen Rolle des Marginalen zu tun haben, dass die so genannte »Migranteliteratur« kein Sonderfall der postmodernen Industrienationen darstellt, sondern dass Goytisolo nicht übertrieben hatte mit seinem Hinweis: Die »große« Literatur der Zukunft ist die »littérature mineure«.

## II.

Die Art und Weise, wie sich Abgrenzung, Grenze, Differenz, Ähnlichkeit, Vertrautheit, Furcht, Sehnsucht und Neugierde ineinander verschränken, die Räume und Territorien, in denen der Text von Feridun Zaimoğlu angesiedelt ist, gleichen denen in Kafkas Text nicht auf den ersten Blick; trotzdem lassen die Erzählungen sich produktiv miteinander lesen. Beide Texte erweisen sich als Formen narrativer »Deterritorialisierung« und »Reterritorialisierung«.

Feridun Zaimoğlu ist zweifellos einer der prominentesten deutsch-türkischen Autoren. Nach seinem provokativen Debüt mit »Kanak-Sprak« (1995) hat er mit den beiden aktuellen Romanen »Leyla« (2006)

---

31 Ebd. S. 28.

32 Ebd.

33 Sie sind auf diese Weise auch Agenten des allenthalben ausgerufenen »spatial turn«.

und »Liebesbrand« (2008) einen vollkommen neuen Ton angeschlagen.<sup>34</sup> Schon die 2003 in Klagenfurt prämierte Erzählung »Häute« weist allerdings auf diesen anderen Stil hin. Die »Transformation deutscher Kultur in der Folge der Migration« (Yıldız) ist hier nicht mehr die Sache der »Kanaken«, sondern mit diesen Texten liegt jetzt deutschsprachige Literatur vor, die einen neuen literarischen Raum erschließt, der allerdings ebenso wenig in der Türkei liegt, wie Kafkas Mauer in China.

Der Raum, in dem sich diese Literatur verortet, ist aber auch nicht die berühmte »Brücke« zwischen Istanbul und Berlin, die man so gerne als Metapher verwendet, wenn man von Einwandererkulturen spricht. Es ist ein Missverständnis, zu glauben, wir hätten es hier mit literarischen Zeugnissen eines »Dazwischen« zu tun. Leslie A. Adelson hat mit ihrem »Manifest gegen das Dazwischen« – »Against Between«<sup>35</sup> – dieses Denken und Sprechen vom Dazwischen scharf kritisiert. Es beharre nämlich hartnäckig auf territorialen Vorstellungen von Heimat und Fremde, die in den Texten gerade abgelöst und ersetzt werden. Es geht in allen einschlägigen Texten tatsächlich vielmehr um Orte des Umdenkens, imaginierte Räume, in denen »kulturelle Orientierung radikal neu durchdacht wird.«<sup>36</sup> An dieser Stelle ist auch der Zusammenhang mit Kafkas Text zu sehen. Die räumliche Orientierung, die die Erzählung vorgibt zu leisten, ist zugleich im Scheitern und in der narrativen Überwindung des Scheiterns zu suchen. Die fast unheimliche Naivität von Kafkas Erzähler kontrastiert mit der etwas blasierten Hilflosigkeit von Zaimoğlus Protagonisten. Beide Geschichten entwerfen unmögliche Räume und Orte, die als Schauplatz von Erzählungen zunächst ungeeignet erscheinen, weil sie die Orientierung verweigern. Letztlich stellt sich heraus, dass die Erzählung von der Unmöglichkeit der Orientierung ein erzählerisches Experiment ist, das von Deterritorialisierung nicht erzählt, sondern sie als eine Form des ästhetischen Schwindels erfahrbar macht.

---

34 Vgl. dazu den Beitrag von Yasemin Yıldız in diesem Band.

35 Adelson, Leslie A.: »Against Between – Ein Manifest gegen das Dazwischen«. In: Literatur und Migration, hg. v. Heinz Ludwig Arnold, Text und Kritik Sonderband 9, München 2006 [engl. 2001], S. 36-47; vgl. zur Periodisierung türkischer Literatur in Deutschland Ezli, Özkan: »Von der Identitätskrise zu einer ethnographischen Poetik: Migration in der deutsch-türkischen Literatur«. In: Literatur und Migration, hg. v. Heinz Ludwig Arnold, Text und Kritik Sonderband 9, München 2006, S. 61-73.

36 Ebd. S. 40. Die deutsch-japanische Autorin Yoko Tawada hat in diesem Zusammenhang nicht von Brücken und dem »Dazwischen« gesprochen, sondern von Schwellen, von Türschwellen, auf denen man stehen bleiben kann, noch nicht im einen Raum und nicht mehr im anderen (vgl. ebd.).

Die Frage, in welchen Räumen, aus welchen Räumen, diese neuen Texte entstehen, wird also eine der wichtigsten Fragen sein, die eine aktuelle Literaturbetrachtung zu klären hat. Es sind im eigentlichen Sinne die imaginäre Räume, »imaginary worlds« von denen Arjun Appadurai spricht. Imaginäre Räume sind dabei nicht die Räume, in denen sich fiktive Geschichten abspielen: »the imagination (is) a social practice«. Wir agieren in imaginären Räumen ebenso häufig und ebenso wirkungsvoll wie in realen. »Imagination is a social fact«, formuliert Appadurai. »It is the key component of the new global order.«<sup>37</sup>

Literatur ist Teil dieser Imagination, aber nicht in dem Sinne, dass sie uns in erfundene Räume entführt, sondern vielmehr in dem sie erkennbar macht, dass jede Art von Raum, in dem wir uns bewegen einen konstitutiven imaginären Anteil hat.

»Häute« spielt in einem Dorf, das in der Türkei oder in Marokko oder in Tunesien – aber eigentlich nirgends *so* – sein könnte. Es ist eine surreale Welt, die zwar durchaus Zeichen einer irgendwie orientalischen Gegend trägt, aber nirgends wird dies bestätigt. Der Fremde, der dorthin gelangt, kann zwar die Sprache der Einheimischen, ist aber keiner von ihnen; er ist mit den Bräuchen vertraut, aber trotzdem nicht vor Misstrauen und Bedrohung gefeit. Er findet sich intuitiv zurecht, trägt aber nicht die gleiche Tätowierung wie die Bewohner des Dorfes. Obwohl also sprachliche Verständigung möglich ist, gibt es unauslöschliche Zeichen der Differenz: Die gezeichneten, tätowierten Körper erinnern dabei an Kafkas *Strafkolonie*, aber auch an Roland Barthes unlesbare Gesichter im »Reich der Zeichen«, in Japan.

Grenzen jedenfalls sind nicht durch Mauern markiert, es sind auch keine so genannten Sprachbarrieren, die man durch Sprach-Kurse überwinden könnte. Die Überlagerung und Abgrenzung von »fremd« und »einheimisch«, »vertraut« und »unheimlich«, »geborgen« und »gefährlich« ist vollkommen unübersichtlich. Die Räume sind real, surreal und imaginär zugleich. Unklar ist aber nicht nur die Grenze zwischen fremd und vertraut, sondern etwa auch die zwischen modern und traditionell oder auch die zwischen männlich und weiblich. Gleich zu Beginn, muss der »langhaarige« Erzähler fürchten, von den Dorfjungen mit Steinen beworfen zu werden: »Die Kinder hier sind dafür bekannt, dass sie sich am Ortsausgang versammeln und Jagd auf feminin anmutende Fremde

---

37 Appadurai, Arjun: »Disjuncture and Difference in the Global Cultural Economic«. In: ders.: *Modernity at Large. Cultural Dimensions of Globalization*, Minneapolis 1995, S. 27-47, hier S. 30. Aus diesem Grund unterscheidet Appadurai auch nicht nach geographischen Räumen, sondern nennt fünf verschiedene globale »spaces«: *ethnospaces*, *technospaces*, *inancespaces*, *mediaspaces* und *ideospaces*.

machen.«<sup>38</sup> Zu seinem femininen Aussehen gehört aber auch, dass er *keine* lackierten Fingernägel hat, wie alle Männer im Dorf: Die Zeichen der Geschlechtlichkeit sind also nicht lesbar, weder für jemanden aus einer modernen Metropole noch für einen aus einem traditionellen türkischen Dorf.

Wir treffen den Erzähler bei einem Antiquar, also in einem Laden, den man nicht vermuten würde in diesem vollkommen verlorenen Nest. Das Sammeln von alten Alltagsgegenständen kommt uns touristisch vor. Die musealisierende Geste scheint nicht zu einem rustikalen Dorf zu passen; Selbstarchivierung sehen wir als ein Zeichen der Postmoderne, die dort allerdings gerade nicht angekommen scheint. Erstehen will der Reisende ausgerechnet ein Hochzeitslaken mit einem Flecken Entjungferungsblut als »Echtheitssiegel«. Dieses absurde Relikt islamischer Heiratspraktiken – so schließen wir sofort – ist allerdings mit Motiven aus dem alten Testament bestickt und überraschenderweise so teuer, dass der Reisende es nicht erstehen kann. Stattdessen wird ihm die hässliche Tochter des Antiquars angeboten; wobei vollkommen unklar bleibt, ob wir es mit »elementaren Strukturen der Verwandtschaft«<sup>39</sup>, das heißt mit archaischem Frauentausch, zu tun haben oder vielmehr mit einem auf die Spitze getriebenen Kapitalismus, der Menschen als Waren behandelt und Kinder wie Bettlaken verscherbelt.

Am Ende bleibt ungeklärt, ob nicht auch das Bettlaken keineswegs eine »antike« Rarität ist, sondern Blut von dem jungen Mädchen zeigt. »Ich trete aus dem Laden und verlasse mich auf meinen inneren Kompass, der meine Schritte zum Ortsausgang leiten wird, und wie ich mein Glück an solchen Tagen kenne, wird mich kein Stein aus einer Zwillie treffen noch ein Hund anfallen.«<sup>40</sup> Der Reisende verlässt den Laden, das Dorf, so wie er zuvor das Dorf, den Laden und das Gasthaus betreten hat. Er kommt und geht, wobei dies jedes Mal mit Spannung, ja mit einer gewissen Anspannung, Furcht und mit etwas Risiko verbunden ist. Er ist hier ein Eindringling, obwohl es sich ja um einen gerade für Fremde, für Reisende gedachten Laden handelt: Der grobe versoffene Geliebte der Tochter bringt es auf den Punkt: Die Furcht vor dem Eindringling bezieht sich auf die Frauen und auf die Waren, ebenso wie das Begehren, das sich ebenso in finanzieller wie in sexueller Hinsicht auf ihn richtet. Er ist als typisch moderner Tourist ein Andenken-Käufer und doch zugleich

---

38 Zaimoğlu, Feridun: »Häute«. In: ders.: Zwölf Gramm Glück. Erzählungen, Köln 2004, S. 105-121, hier S. 105.

39 Lévi-Strauss, Claude: Die elementaren Strukturen der Verwandtschaft, Frankfurt 1981.

40 Zaimoğlu, Feridun: Häute, S. 121.

auch ein archaischer Mädchenräuber. Der Erzähler überschreitet alle Schwellen und Grenzen unversehrt, aber er nimmt auch nichts mit.

Am Ende hat der Leser gemerkt, dass er keine Ahnung hat, *wer* dieser Reisende ist, weil er keine Ahnung hat, *wo* dieser Reisende ist. Es ist die räumliche Orientierung, die gestört ist und uns verstört. Der Erzähler hat zwar einen »inneren Kompass«, das beruhigt uns – aber ob die Nadel nach Norden zeigt? Wir können es kaum glauben.

»Es geht ja, wie Kafka sagt, nicht um die Freiheit, sondern um einen Ausweg.«<sup>41</sup> Der Raum dieser Erzählung bleibt unübersichtlich und die Weite, in die sich der Erzähler verabschiedet, verspricht keine Rettung, birgt aber auch keine Gefahr, verspricht keine Heimkehr, ist aber auch keine Ferne. Nicht um das allgemein Menschliche – etwa die Freiheit – geht es hier, sondern um diesen einen Ausweg.

## Literatur

- Abu-Lughod, Lila: »Writing against Culture«. In: Recapturing Anthropology, hg. v. Richard Gabriel Fox, Santa Fe 1991 (Deutsche Ausgabe: Abu-Lughod, Lila: »Gegen Kultur Schreiben«. In: Wechselnde Blicke, hg. v. Ilse Lenz, Opladen 1996, S. 14-46).
- Adelson, Leslie A.: »Against Between – Ein Manifest gegen das Dazwischen«. In: Literatur und Migration, hg. v. Heinz Ludwig Arnold, Text und Kritik Sonderband 9, München 2006 [engl. 2001], S. 36-47.
- Appadurai, Arjun: »Disjuncture and Difference in the Global Cultural Economic«. In: ders.: Modernity at Large. Cultural Dimensions of Globalization, Minneapolis 1995, S. 27-47.
- Bachmann-Medick, Doris (Hg.): Kultur als Text. Die anthropologische Wende in der Literaturwissenschaft, Frankfurt a.M. 1996.
- Bhatti, Anil: »Aspekte der Grenzziehung: Postkolonial«. In: Kulturelle Grenzziehungen im Spiegel der Literaturen: Nationalismus, Regionalismus, Fundamentalismus, hg. v. Horst Turk, Göttingen 1998, S. 339-357.
- Birus, Hendrik: »Goethes Idee der Weltliteratur. Eine historische Vergewärtigung«. In: Weltliteratur heute. Konzepte und Perspektiven, hg. v. Manfred Schmeling, Saarbrücker Beiträge zur Vergleichenden Literatur- und Kulturwissenschaft, Bd. 1, Würzburg 1995, S. 5-28.
- Bräunlein, Peter J./Lauser, Andrea (Hg.): KEA - Zeitschrift für Kulturwissenschaften: »Der teilnehmende Leser« Erkundungen zwischen Literatur und Ethnologie«, Nr. 12 (1999).

---

41 Deleuze, Gilles/Guattari, Félix: Kafka – Pour une littérature mineure, S. 16.

- Damrosch, David: *What is World Literature?*, Princeton 2003.
- Deleuze, Gilles/Guattari, Félix: *Kafka – Pour une littérature mineure*, Paris 1975. (Deutsche Ausgabe: Deleuze, Gilles/Guattari, Félix: *Kafka. Für eine kleine Literatur*, Frankfurt 1976.)
- Engel, Manfred/Lamping, Dieter (Hg.): *Franz Kafka und die Weltliteratur*, Göttingen 2006.
- Ezli, Özkan: »Von der Identitätskrise zu einer ethnographischen Poetik: Migration in der deutsch-türkischen Literatur«. In: *Literatur und Migration*, hg. v. Heinz Ludwig Arnold, Text und Kritik Sonderband 9, München 2006, S. 61-73.
- Foucher, Michel: *Fronts et Frontières, un tour du monde géopolitique*, Paris 1988.
- Gerhard, Ute: »Neue Grenzen – andere Erzählungen? Migration und deutschsprachige Literatur zu Beginn des 20. Jahrhunderts«. In: *Literatur und Migration*, hg. v. Heinz Ludwig Arnold, Text und Kritik Sonderband 9, München 2006, S. 19-30.
- Goebel, Rolf J.: »Constructing Chinese History: Kafka's and Dittmar's Orientalist Discourse«. In: *PMLA* 108/1 (1993), S. 59-71.
- Goebel, Rolf J.: »Kafka and Postcolonial Critique: ›Der Verschollene‹, ›In der Strafkolonie‹, ›Beim Bau der chinesischen Mauer‹«. In: *Franz Kafka*, hg. v. James Rolleston, Rochester 2002, S. 187-212.
- Goethe, Johann Wolfgang von: *Frankfurter Ausgabe*, hg. v. Friedmar Apel/Hendrik Birus et al., Abt. 2, Bd. 10, Frankfurt a.M. 1986-1999.
- Goytisolo, Juan: »Rezension von Emine Sevgi Özdamar, *Das Leben ist eine Karawanserei, hat zwei Türen, aus einer kam ich rein, aus der anderen ging ich raus*, Köln 1992«. In: *Times Literary Supplement* (02.12.1994), S. 12.
- Greiner, Bernhard: »Hinübergehen in das Bild und Errichten der Grenze«. In: *Zeichen lesen/Lese-Zeichen: kultursemiotische Vergleiche von Leseweisen in Deutschland und China*, hg. v. Jürgen Wertheimer/Susanne Göße, Tübingen 1999, S. 175-201.
- Hauschild, Thomas (Hg.): »Editorial«. In: *Ethnologie und Literatur* (KEA Sonderband 1), Bremen 1995, S. 1-10.
- Honold, Alexander: »Kafkas vergleichende Völkerkunde: ›Beim Bau der chinesischen Mauer‹«. In: *(Post-)Kolonialismus und Deutsche Literatur. Impulse der angloamerikanischen Literatur- und Kulturtheorie*, hg. v. Axel Dunker, Bielefeld 2005, S. 203-219.
- Jauß, Hans Robert: *Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft*, Konstanz 1967.
- Jurt, Joseph: »Das Konzept des literarischen Feldes und die Internationalisierung der Literatur«. In: *Kulturelle Grenzziehungen im Spiegel*

- der Literaturen: Nationalismus, Regionalismus, Fundamentalismus, hg. v. Horst Turk, Göttingen 1998, S. 84-104.
- Kafka, Franz: »Beim Bau der chinesischen Mauer«. In: ders.: Nachgelassene Schriften und Fragmente 1, hg. v. Malcolm Pasley, (Kritische Gesamtausgabe hg. von Jürgen Born et al.), Frankfurt 1993, S. 337-357.
- Kafka, Franz: Tagebücher, hg. v. Hans-Gerd Koch, Frankfurt 1990.
- Koch, Manfred: Weimaraner Weltbewohner. Zur Genese von Goethes Begriff ›Weltliteratur‹, Tübingen 2002.
- Lévi-Strauss, Claude: Die elementaren Strukturen der Verwandtschaft, Frankfurt 1981.
- Lotman, Jurij M.: »Dynamische Mechanismen semiotischer Systeme«. In: ders.: Aufsätze zur Theorie und Methodologie der Literatur und Kultur, hg. v. Karl Eimermacher, Kronberg 1974, S. 430-437.
- Lotman, Jurij M.: »Über die Semiosphäre«. In: Zeitschrift für Semiotik 12/4 (1990), S. 287-305.
- Lotman, Jurij M.: Universe of the Mind. A Semiotic Theory of Culture, London 1990.
- Marx, Karl/Engels, Friedrich: »Das kommunistische Manifest«. In: dies.: Werke, Bd. 4, (unveränderter Nachdruck der 1. Auflage 1959, Berlin/DDR), Berlin (6. Auflage) 1972, S. 459-493, S. 466.
- Nagel, Bert: Kafka und die Weltliteratur. Zusammenhänge und Wechselwirkungen, München 1983.
- Oberlin, Gerhard: »Die Grenzen der Zivilisation. Franz Kafkas Erzählungen Beim Bau der chinesischen Mauer und Ein altes Blatt«. In: Orbis Litterarum 61/2 (2006), S. 114-132.
- Plessner, Helmuth: »Die Grenzen der Gemeinschaft. Eine Kritik des sozialen Realismus (1924)«. In: ders.: Gesammelte Schriften, hg. v. Guenter Dux et al., Bd. 5 (=Macht und menschliche Natur), Frankfurt a.M. 1981, S. 7-78.
- Sturm-Trigonakis, Elke: Global playing in der Literatur. Ein Versuch über die Neue Weltliteratur, Würzburg 2007.
- Zaimoğlu, Feridun: »Häute«. In: ders.: Zwölf Gramm Glück. Erzählungen, Köln 2004, S. 105-121.
- Zweig, Stefan: Die Welt von gestern (1944), Frankfurt a.M. 1994.

